

Einleitung Teil III

Ulrich Reimer

Archive, Records Management, Museen: Spezielle Herausforderungen und Lösungsansätze

Die im Folgenden vorgestellten Arbeiten zeichnen sich durch die Gemeinsamkeit aus, dass sie Fragestellungen adressieren, welche ausserhalb des Mainstream liegen. Für den Block der ersten drei Arbeiten, die sich mit Fragestellungen im Kontext von Archiven befassen, liegen die Herausforderungen im speziellen Sammlungsgegenstand: Im Beitrag von Georg Schlatter sind dies Materialien aus Privatarchive, im Beitrag von Ildikó Kovács Fotografien und im Beitrag von Sibylle Kaspar Forschungsdaten.

Auch in den beiden anschliessend vorgestellten Arbeiten, die sich mit Themen des Records Management befassen, werden spezielle Fragestellungen untersucht: Im Beitrag von Erich Gollino wird das Spannungsfeld zwischen Dossierbildung und informatischen Fachanwendungen thematisiert, während es im Beitrag von Simone Desiderato um die besonderen Anforderungen an Records Management in Verbänden und Vereinen geht.

Im letzten Beitrag, der im Kontext von Sammlungen und Museen angesiedelt ist, untersucht Tanya Karrer das Potenzial von Zeitzeugeninterviews, ein spezielles Instrument, das die Aussagekraft und den Wert einer Sammlung erhöhen kann.

Beginnen wir mit den drei Arbeiten im Kontext von Archiven. Der Beitrag von Georg Schlatter befasst sich mit dem komplexen Thema Privatarchive, das einerseits ganz andere Aspekte beinhaltet als klassische Archive, andererseits von diesen aber nicht eindeutig abzugrenzen ist (vgl. auch den Beitrag von Zendali Dimopoulos, besprochen von Gilbert Coutaz). Dieser Sachverhalt wird vom Autor gleich zu Beginn thematisiert, indem aufgezeigt wird, dass der Begriff eines Privatarchivs nicht eindeutig zu bestimmen und recht heterogen ist. Dazu zieht der Autor eine auf drei Kriterien basierende Definition aus der Literatur heran und hinterfragt diese Kriterien kritisch. Gemäss erstem Kriterium fehlt einem Privatarchiv das organische Wachstum, wie es bei einem Verwaltungsarchiv der Fall ist. Dies deckt zwar Nachlässe als Privatarchive ab, schliesst aber andere Varianten unnötigerweise aus. Als zweites Kriterium wird der Besitzwechsel von der privaten Hand zu einer Archivinstitution genannt. Das dritte Kriterium sieht Privatarchive als Sammlungen von Material, das

rein aufgrund seines Informationswerts aufbewahrt wird und nicht auch aufgrund seines Evidenzwerts. Wie das erste Kriterium sieht der Autor auch dieses als unnötig eng an, denn Evidenz kann durchaus auch für Privatpersonen ein wesentliches Ablagekriterium sein. Da eine befriedigende Begriffsdefinition aufgrund der grossen Vielfalt und Heterogenität kaum möglich ist, schlägt der Autor vor, den Begriff eines Privatarchivs nicht exakt zu definieren, sondern in Abgrenzung zu öffentlichem Verwaltungshandeln zu verstehen.

Georg Schlatter diskutiert anschliessend verschiedene Aspekte im Zusammenhang mit Privatarchiven und geht zum Schluss der interessanten Frage nach, inwieweit Privatarchive einem archivarischen Ordnungshandeln unterliegen sollten. Der Autor bezieht hier klar Stellung und plädiert dafür, Privatarchive als auswertungsoffene «Anarchive» zu behandeln.

Im Beitrag von Ildikó Kovács geht es um die spannende Frage, welche Rolle Fotografien als Archivgut einnehmen können, insbesondere, ob sie lediglich als Illustrationen fungieren oder auch Quellen sein können. Dazu setzt sich die Autorin mit der Übertragbarkeit archivarischen Vorgehens für schriftliche Quellen auf audiovisuelles Material auseinander und diskutiert eingehend die Frage, ob ein Bild lediglich ein zusätzliches Element zu einer schriftlichen Quelle ist oder tatsächlich auch als eine eigenständige Quelle aufgefasst werden kann. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass Fotografien sehr wohl eine bedeutende historische Quelle in einem Archiv sein können, und belegt dies glaubwürdig mit Argumenten.

Ferner nimmt Ildikó Kovács verschiedene erkenntnistheoretische Blickwinkel ein und diskutiert das beim Aufbau von Fotoarchiven zu beachtende Vorgehen, darunter die Dokumentation des Entstehungskontexts der Fotografien, die Feststellung der Authentizität und die Bedeutung von Interpretationshilfen für die Fotografien. Die Interpretationshilfen gehen über den reinen Entstehungskontext hinaus und erfordern eine ikonografische Analyse, welche unter anderem den intendierten Zweck der Fotografie untersucht oder etwa hinterfragt, warum das Foto gerade auf diese Weise gestaltet wurde oder welchen Stellenwert das im Bild Dargestellte im historischen Kontext hatte. Zum Abschluss ihres Beitrags geht die Autorin schliesslich detaillierter auf die Bedeutung der Alltagsfotografie für historische Archive ein: Soll man Fotografien von Amateurfotografen in ein historisches Archiv aufnehmen, kann man überhaupt Amateur- von Berufsfotografen klar unterscheiden, und wie geht man mit ganzen Fotoalben als Aufbewahrungsorten privater Fotografien um, die ja schon eine Ordnung auf den Fotos definieren und dadurch einen gewissen Erzählcharakter haben.

Die Archivierung von Forschungsdaten ist ein hochaktuelles Thema, das in Anbetracht der rasant steigenden Produktionsraten wissenschaftlicher Ergebnisse und des Bedarfs, diese durch andere Forscher im Kontext interpretieren und nach-

vollziehen zu können, eine enorme Wichtigkeit erlangt hat. Der Beitrag von Sibylle Kaspar nimmt sich dieses Themas an und zeigt zunächst die Bedeutung der Fragestellung auf und welches ihre vielfältigen Aspekte sind. Als Grundanforderung an wissenschaftliches Arbeiten ist die Wiederholbarkeit und Nachvollziehbarkeit von Experimenten von zentraler Bedeutung. Dies impliziert, dass alle notwendigen Daten so aufbewahrt werden müssen, dass die betreffenden Experimente von anderen Forschern beziehungsweise Forschungsgruppen wiederholt und die Ergebnisse verglichen werden können. Insbesondere soll dies auch noch Jahre später möglich sein. In der heutigen, oft sehr datenintensiven Forschung, die komplexe Geräte und Computer verwendet, bringt dies ziemliche Herausforderungen mit sich, da nicht nur die Daten an sich aufzubewahren sind, sondern auch deren korrekte Interpretierbarkeit sichergestellt werden muss. Dazu ist im Grunde der gesamte Forschungsprozess zu dokumentieren, unter anderem mit Angaben über verwendete Materialien, Geräte, deren Einstellungen, Analyse-Software und Eingabedaten.

Die Archivierung von Forschungsdaten und das zugehörige Forschungsdatenmanagement sind zu einem drängenden Thema geworden, dem sich Hochschulen und Forschungseinrichtungen stellen müssen. Einiges ist schon umgesetzt, doch vieles ist noch ungelöst. Sibylle Kaspar verdeutlicht anhand einer Fallstudie die zu behandelnden Fragestellungen und Probleme und zeigt mögliche Vorgehensweisen auf, die sich auf in diesem Zusammenhang relevante internationale Standards stützen.

Die zwei folgenden Beiträge befassen sich mit speziellen Herausforderungen im Kontext von Records Management. Dossierbildung nach den Prinzipien des Records Management und die reale Situation informatischer Fachanwendungen stehen oft im Widerspruch zueinander und sind nur schwer miteinander zu vereinen. Dieses herausfordernde Thema wird von Erich Gollino in seinem Beitrag behandelt. Dazu arbeitet er zunächst sehr klar das Spannungsfeld heraus, das entsteht, wenn auf der einen Seite Fachanwendungen, wie beispielsweise ERP- oder Vertragsverwaltungssysteme, eingesetzt werden, die spezifisch auf die Unterstützung bestimmter Geschäftsprozesse zugeschnitten sind, und auf der anderen Seite gleichzeitig den Anforderungen des Records Management zu genügen ist. Das ist eine für viele Unternehmen und Organisationen hochrelevante Fragestellung, da die Anzahl und Vielfalt an eingesetzten Fachanwendungen immens ist und eher noch zunimmt.

Es ist ein Grundprinzip, dass in den einzelnen, den Geschäftsprozessen zugeordneten Dossiers alle für den betreffenden Prozess relevanten Daten abgelegt sind. Da einige dieser Daten aus den Fachanwendungen stammen, muss das Records-Management-System, welches die Aufgabe der Dossierführung hat, somit auf geeignete Weise mit den Fachanwendungen zusammenspielen, um die Vollständigkeit der Dossiers sicherzustellen. Erich Gollino zeigt im Detail die verschiedenen Facetten dieser Problemstellung auf und diskutiert vier verschiedene Lösungsvarianten mit

ihren Vor- und Nachteilen. Abschliessend kritisiert der Autor das in der Praxis weit verbreitete Vorgehen, die geschilderten Schwächen mit rein technischen Massnahmen anzugehen. Stattdessen seien die Probleme zunächst organisatorischer Natur und bedürfen deshalb einer organisatorischen Lösung unter Einbezug der gesamten Organisationsperspektive und ihrer Prozesslandschaft. Die Technologie dürfe erst in einem zweiten Schritt hinzugezogen werden, um die organisatorischen Lösungen umzusetzen. Praktikern, die in diesem Spannungsfeld stehen, kann Erich Gollinos Beitrag wichtige Hinweise und Einsichten liefern.

Während für die öffentliche Verwaltung und die Privatwirtschaft theoretische Ausführungen und Richtlinien für Records Management und Archivierung in vielfältiger Weise vorliegen, herrscht für Verbände und Vereine oft grosse Unsicherheit, zum Beispiel was und wie archiviert werden soll und wie das Schriftgut zu diesem Zweck am besten zu organisieren ist. Es existieren ferner keine Werke, auf die man zurückgreifen könnte, um allfällige, spezifisch im Kontext von Verbänden und Vereinen entstehende Fragen auf einfache Weise zu klären. In ihrem Beitrag nimmt sich Simone Desiderato dieser Fragestellungen an und liefert viele wertvolle Richtlinien und Hinweise. Dazu stellt sie einen Zehn-Punkte-Plan zur Einführung eines Records Management auf, der aufgrund der konkreten Anforderungen von Swiss Olympic entwickelt wurde, aber auch für andere Verbände und Vereine anwendbar ist. Dabei deckt die Autorin den gesamten Lebenszyklus ab, das heisst die Aktenproduktion, die Verwaltung der Akten sowie schliesslich ihre Archivierung, und führt die einzelnen Punkte mit grosser Ausführlichkeit aus. Als Grundlage für den Zehn-Punkte-Plan analysiert die Autorin verschiedene Standardansätze für die Schriftgutverwaltung aus dem nationalen sowie internationalen Umfeld.

Der letzte Beitrag führt uns schliesslich in die Welt der Museen und Sammlungen. Im Bemühen, die Attraktivität von Sammlungen für das breitere Publikum weiter zu steigern, können unter anderem Zeitzeugeninterviews eine wichtige Rolle spielen. Der Beitrag von Tanya Karrer befasst sich ausführlich mit diesem Thema. An der Schnittstelle zwischen Informationswissenschaft und Museologie untersucht die Autorin die möglichen Rollen von Zeitzeugeninterviews in der Dokumentation von Objekten in Sammlungen und Museen. Dazu differenziert sie zunächst die Begriffe *Objekt* und *Dokumentation*, arbeitet anschliessend das Potenzial der Objektdokumentation für die Steigerung des dokumentarischen Werts von Sammlungsobjekten heraus und diskutiert ausführlich, was eine gute Objektdokumentation ausmacht. Von grossem praktischem Wert ist der Kern der Arbeit, eine detaillierte Darstellung, wie Interviewpartner für ein Zeitzeugeninterview auszuwählen sind, auf welche Art man es aufsetzen und durchführen sollte und wie ein Interview geeignet nachzubereiten ist. Ferner geht die Autorin auf rechtliche Fragen ein, die dabei zu beachten sind. Das Ganze wird in Form eines Leitfadens präsentiert, sodass Sammlungsverantwortliche

sich leicht daran orientieren und es in die eigene Praxis integrieren können. So liefert die Arbeit von Tanya Karrer nicht nur eine interessante theoretische Betrachtung, sondern leistet einen Beitrag, in Zeiten steigender Publikumsansprüche die Attraktivität und den Wert von Sammlungen mittels Zeitzeugeninterviews zu erhöhen.

Die Palette der oben vorgestellten Arbeiten gibt einen eindrucksvollen Einblick in die Bandbreite der Themen im Weiterbildungsprogramm in Archiv-, Bibliotheks- und Informationswissenschaften sowie in die Aktualität und Relevanz der im Rahmen des Programms entstehenden Arbeiten, die das vermittelte Wissen auf Fragestellungen des beruflichen Alltags anwenden und neue Perspektiven und Lösungsansätze bereitstellen.